Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, [mit] der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 10. August 1882. Nr. 370.

Deutschland.

Berlin, 9. August. Die egyptische Frage ist in das letzte Stadium getreten, welches der unwiderruflichen Entscheidung vorangeht, in die gefährliche Phase, wo ein diplomatisches Ausweichen nicht länger möglich ist, wo die eine oder andere Seite sich zu einer demüthigenden Kapitulation herbeilassen muß, wenn nicht ein blutiger Zusammenstoß erfolgen soll. Die Meldung aus London, daß Lord Dufferin der Pforte bereits am Freitag ein Ultimatum überreicht habe, mag vielleicht nicht ganz mit den Thatsachen übereinstimmen, aber jedenfalls haben die Dinge sich derartig entwickelt, daß die diplomatische Diskussion nicht lange mehr fortgesetzt werden kann und daß dieselbe in einem Ultimatum ihren Abschluß finden muß. Durch ein Ultimatum an Arabi Pascha wurde vor einigen Wochen die kriegerische Aktion in Egypten eingeleitet; heute ist bereits der Sultan mit einem Ultimatum bedroht und die Konferenz, deren Tagesordnung ursprünglich nur in der egyptischen Frage bestand, hat heute einen Streit zwischen England und der Türkei zu schlichten. Ueber die Natur des englisch türkischen Konfliktes ist man hinlänglich unterrichet. Nun kommt die „Times" mit der Meldung, daß Said Pascha dem Lord Dufferin das Versprechen ertheilt habe, die türkischen Truppen würden nicht nach Egypten gehen, bevor ein Einvernehmen zwischen England und der Pforte erzielt sei. Ein solches Versprechen würde neuerdings den Beweis herstellen, daß die orientalische Politik in ihren Wendungen jeder Logik spottet. In ihrem Rundschreiben vom [illegible]. August hat die Pforte ausdrücklich erklärt, daß sie die Forderung Englands nicht acceptiren könne, daß sie die Proklamation gegen Arabi Pascha bis zur Landung der türkischen Truppen in Egypten vertagen müsse, und daß es den Souveränetätsrechten des Sultans widerspreche, die in Egypten operirenden türkischen Truppen unter englisches Ober-Kommando zu stellen. Nun aber soll Said Pascha ein Versprechen ertheilt haben, welches wenigstens eine ebenso große Nachgiebigkeit von Seiten der Pforte ausdrücken würde, wie dies bei der direkten Anerkennung der englischen Forderungen der Fall gewesen wäre.

Die Pforte würde, der „Times"-Meldung zufolge, auf halbem Wege umkehren, auf halbem Wege den Rückzug antreten. Der Sultan, welcher es mit seinen Empfindungen und Interessen nicht in Einklang bringen konnte, eine Proklamation gegen Arabi Pascha zu erlassen, würde seine eigene Person durch das von Said Pascha ertheilte Versprechen bloßstellen und, um Arabi Pascha eine Demüthigung zu ersparen, sein eigenes Reich den Demüthigungen aussetzen. Durch das Versprechen Said Paschas, welches einer Vertagung, wenn nicht einem Aufgeben der türkischen Expedition gleich käme, würde England in Egypten freie Hand behalten und Zeit genug gewinnen, um die Dinge ganz nach seinem Wohlgefallen zu regeln. Dennoch wäre es ungerechtfertigt, wenn man die Nachricht der „Times" als durchaus unwahrscheinlich anzweifeln wollte. Der Sultan hat genügenden Grund, um einem Konflikte mit England aus dem Wege zu gehen; er muß fürchten, daß ein solcher Konflikt das Verderben für das türkische Reich in Europa herbeiführen wird. Die Türkei hat nicht die Energie, den Glaubenskrieg zu proklamiren, und aus den Kassen ihrer europäischen Rathgeber kann sie nicht die Mittel schöpfen, welche für einen regelrechten, großen Krieg nothwendig sind. Auch scheint die europäische Diplomatie mit einiger Aengstlichkeit an die Konsequenzen zu denken, welche ein englisch-türkischer Krieg im Gefolge haben müßte.

Die plötzliche Nachgiebigkeit des Sultans ist somit nich unbedingt als eine Unmöglichkeit zu erklären. Nun entsteht die Frage, was die europäische Diplomatie denn mit den Anstrengungen erreicht hat, die darauf berechnet waren, England aus dem Sattel zu heben. Alle Operationen der europäischen Diplomatie schienen bisher nur das eine Resultat zu erzielen, daß England sein Ansehen im Orient von Neuem befestigt. In dem Augenblicke, wo das Ministerium Gladstone die Einwendungen, Winke und Stimmungen, den Haß und die Liebe der europäischen Diplomatie nicht länger berücksichtigte, in diesem Augenblicke war es auch Herr der Situation. Würde nun gar die Pforte im entscheidenden Momente kapituliren, dann hätte die englische Politik einen vollständigen Triumph errungen, und die egyptische Frage würde damit endigen, daß England die Türkei wieder zu seiner Verfügung hat. Das lag aber ganz gewiß nicht in der Absicht der europäischen Diplomatie. Zunächst ist abzuwarten, ob die Meldung der „Times" auch als authentisch bestätigt werden wird; denn, wenn Said Pascha auch das erwähnte Versprechen ertheilt hätte, so ist es doch fraglich, ob dieses Versprechen ihm nicht seine Stellung als Minister kosten wird. Die Gegensätze haben sich denn doch zu scharf ausgebildet, als daß man glauben könnte, England habe durch eine im Stillen geübte Pression einen Erfolg erzielt, welcher im hohen Grade kompromittirend wäre, nicht nur für die Türkei, sondern auch für die europäische Diplomatie.

— Im Widerspruch zu der gestern von der „Nat.-Ztg." gebrachten Mittheilung über das Befinden des Fürsten Bismarck wird der „Köln. Z." geschrieben, daß die Nachrichten hierüber in hohem Grade befriedigend lauten. Der Fürst fühlt sich von neuralgischen Schmerzen mehr frei als seit langer Zeit; ebenso sei auch sein Allgemeinbefinden durchaus zufriedenstellend. Er unternimmt daher längere Spaziergänge zu Fuß und vielfach Ausflüge zu Pferd und zu Wagen, welche ihm vortrefflich bekommen. Wir sind außer Stande, angesichts dieses Widerspruchs in den Berichten zu erkennen, auf welcher Seite die Wahrheit liegt.

— Die Engländer haben es den Franzosen abgeguckt; in Kriegsthaten können sie vorläufig nichts leisten, dafür leisten sie desto mehr in Kriegsberichten, wie sie Gambetta anno 1870 nicht besser verfaßt hat. Sie suchen uns mit ihren Depeschen mehr Sand in die Augen zu streuen als ihre Bomben aufzuwerfen vermögen. Augenscheinlich haben sich in dem großen Rekognoszirungsgefecht beide Theile nicht viel angethan. Wie nach jedem derartigen Gefecht, haben sich die Engländer ganz „zufriedengestellt" wieder nach Alexandrien zurückgezogen, als die Egypter nothgedrungen im Zentrum vor Kafr Dowar ihre Truppen verstärkten. Das heißt aus dem Englischen ins Deutsche übertragen, daß der englische Angriff auf die egyptische Stellung im Zentrum völlig abgeschlagen wurde und den Rückzug zur Folge hatte; auf den Flügeln scheinen die Engländer Anfangs im Vortheil gewesen zu sein, aber das Endresultat war jedenfalls für sie ein nachtheiliges. Die Zerstörung Alexandriens, zuchtlose Truppen, eine das Hasenpanier ergreifende Feldwache, endlich dieses mindestens erfolglos gebliebene größere Rekognoszirungsgefecht: das sind die bisherigen Früchte der englischen Expedition nach Egypten. Stolzes England!

Arabi scheint vorausgesehen zu haben, daß die Engländer zugleich von den Nilmündungen und vom Suezkanal aus ins Innere Egyptens vordringen würden. Er scheint dem gegenüber Telel-Kebir in ein verschanztes Lager umwandeln zu wollen. Schon seit mehreren Tagen sollen täglich viele Eisenbahnzüge mit Truppen und Kriegsmaterial nach Telel-Kebir abgegangen sein. Telel-Kebir ist eine Station an der Eisenbahn zwischen Zagasig und Ismailia. Der Ort selbst liegt zwischen dem Bahngeleise und dem Ismailia-Kanal, der sich von Kairo aus am Saum der Wüste hinzieht. Jede Truppenbewegung vom Suezkanal aus muß sich an die Eisenbahn und den Süßwasserkanal anlehnen; Arabi denkt also hier die Engländer zu erwarten.

— An den Kaiser-Manövern des 5. und 6. Korps wird auch Großfürst Wladimir theilnehmen. Derselbe wird von seinem Generalstabschef, Generaladjutant v. Rosenbach, den Obersten Ostrochewski und Merkling und dem Oberstlieutenant Weimarn begleitet sein. General v. Rosenbach gilt der „Schles. Ztg." zufolge für einen der tüchtigsten Generale der russischen Armee und hat eine glänzende militärische Laufbahn hinter sich, da er, von 1854 Offizier, schon 1872 zum General befördert wurde. Zweimal wurde er schwer verwundet, 1863 während des polnischen Aufstandes und als Kommandeur des Pawlowschen Garderegiments während des letzten türkischen Feldzuges bei dem blutigen Sturm auf Gorni-Dubnjek (bei Plewna). Seiner politischen Gesinnung nach gehört er zu den wenigen Vertretern der deutsch-freundlichen Partei.

— Die Lage der sogenannten katholischen „Staatspfarrer" beschäftigt gegenwärtig die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade. Es sind hierunter jene Geistlichen zu verstehen, welche sich während des kirchlichen Konfliktes bereit erklärten, den von der Kurie verworfenen kirchenpolitischen Gesetzen Gehorsam zu leisten. Der neue Fürstbischof von Breslau, Dr. Hertzog, hat diesen Geistlichen kürzlich zu bedenken gegeben, daß sie ein usurpirtes Amt inne hätten und demgemäß verpflichtet seien, auf dasselbe zu verzichten, da sie nicht befugt seien, geistliche Funktionen zu üben. Dieser Ausführung steht der § 18 des Gesetzes über die Ausübung kirchlicher Funktionen entgegen, welcher ausdrücklich bestimmt: „Wird in Fällen der §§ 13—17 vom Ober-Präsidenten kein Einspruch erhoben, oder der erhobene Einspruch von dem Gerichtshofe für kirchliche Angelegenheiten verworfen, so gilt der Geistliche als rechtsgültig angestellt." Ein rechtsgültig angestellter Beamter kann in Preußen von irgend einer kirchlichen Autorität nicht lediglich deshalb mit Strafen bedroht oder gar seines Amtes enthoben werden, weil er das ihm rechtlich übertragene Amt ausübt.

Wie man der „Straßb. Post" von Berlin schreibt, soll man jetzt in den Regierungskreisen einsehen, daß man einen Fehler gemacht hat, als man im rechten Augenblick nichts dafür that, diese Geistlichen, welche den Muth hatten, den Staatsgesetzen zu gehorchen, vor Schädigung zu schützen. Es heißt, daß man jetzt noch darauf Bedacht nehmen will, die Betreffenden schadlos zu halten. Das genannte Blatt erfährt ferner, daß die Regierung im Begriffe gestanden habe, der Kurie weitere Konzessionen zu machen, hiervon jedoch durch das ablehnende Verhalten der letzteren gegen die vom Staate gestellten Forderungen abgebracht worden sein soll. Die schon in Aussicht genommene Umwandlung der preußischen in eine deutsche Gesandtschaft bei der Kurie wird vorläufig in weiter Ferne bleiben.

— Ueber den unweit Kap Lizard erfolgten Schiffbruch des Bremer Postdampfers „Mosel" liegen folgende Depeschen vor:

London, 9. August. Der Dampfer „Mosel" strandete heute Morgens 9 Uhr bei dichtem Nebel unterhalb des Leuchtthurms auf Kap Lizard. Das Schiff liegt sehr gefährdet. Die Passagiere wurden sämmtlich wohlbehalten gelandet.

Bremen, 9. August. Der Postdampfer „Mosel" gerieth heute Morgen 9 Uhr bei Kap Lizard auf Grund und erhielt einen Leck. Außer den Passagieren wurden auch die Post und die Kontanten gelandet. Mit dem Bergen des Passagierguts ist man beschäftigt. Leichterfahrzeuge sind nach der Stelle des Schiffbruchs abgegangen. Man hofft auf ein Flottwerden des Schiffes.

Ausland

Wien, 8. August. Die Begegnung der Kaiser von Deutschland und Oesterreich-Ungarn, die morgen in Ischl stattfinden wird, hat wohl auch in diesem Jahre keinen besonderen politischen Zweck. Sie ist nur ein neuer Beweis für die guten Beziehungen, die zwischen diesen Staaten bestehen und wird darum von den Völkern Oesterreich-Ungarns als eine Bürgschaft des europäischen Friedens begrüßt. Nur die Czechen und ihre Organe, denen jeder politische Takt zu fehlen scheint, benutzen die Anwesenheit des deutschen Kaisers in Oesterreich, um das deutsche Volksthum und die deutsche Kultur zu verunglimpfen; sie reden von einem „Kornblumen-Ritterthum", das seine Wurzeln im deutschen Reiche habe und eine Gefahr für den österreichischen Staatsgedanken sei. Diesen Aeußerungen der Slaven gegenüber, die sich nur für ein Zusammengehen von Oesterreich-Ungarn mit Rußland erwärmen können, sind einige politische Gedanken, welche die „N. Fr. Pr." an die Begegnung der beiden Kaiser und an das Bündniß zwischen Oesterreich und Deutschland knüpft, bemerkenswerth. Sie schreibt:

„Wir können es uns nicht versagen, die Frage aufzuwerfen, ob Oesterreich unter den heutigen Verhältnissen Europas nicht der meistbedrohte Staat sein würde, wenn wir gleich anderen Mächten ausschließlich auf die eigene Kraft angewiesen wären. Die Legitimität des Besitzes giebt in der Gegenwart einen schwachen Schutz; sie gleicht einem ehrwürdigen, aber morschen Walle. Es geht ein viel schlimmerer revolutionärer Geist durch die Welt, als in dem arg verlästerten Jahre 1848. Nicht die Völker sind es, welche alte Rechte antasten und sich Ausbrüche der elementaren Kraft gestatten, sondern die Regierungen. Die ganze europäische Politik, obwohl sie großentheils von sehr konservativen Männern geleitet wird, hat einen gewaltsamen, revolutionären Charakter. Englands Vorgehen in Egypten, seine Nichtachtung der Konferenz ist nur ein Symptom der allgemeinen Strömung, welche die Kabinette beherrscht und alle Ueberlieferungen des internationalen Herkommens allmälig zu zerstören droht. Für keinen Staat ist dieses neue politische System bedenklicher als für eine so alte und eigenthümlich gestaltete Monarchie wie Oesterreich. Besäße unsere Monarchie nicht einen so festen Rückhalt in der Freundschaft Deutschlands, wäre die Stellung der beiden Kaiserreiche nicht eine so furchtbar imponirende, so möchte die orientalische Frage, die Gladstone abermals aufwirft, uns Oesterreicher mit den schwersten Besorgnissen erfüllen."

Ueber die bevorstehende Organisation der österreichischen Artillerie wird Folgendes mitgetheilt:

„Die Artilleriewaffe wird künftighin in die drei ihrer Verwendung entsprechenden Gruppen getrennt werden; nämlich in Feld-, Festungs- und Zeug-Artillerie. Diese natürliche Dreitheilung der Artillerie bestand zwar schon seit Langem thatsächlich, aber nicht im Prinzipe. Man verlangte von jedem Artilleristen, daß er in jedem dieser drei Spezialfächer zu Hause sei. Dies brachte mannigfaltige Unzukömmlichkeiten zum Vorscheine; denn es ereignete sich nicht selten, daß tüchtige Zeug-Artilleristen, welche im Laboratorium und bei der Geschütz-Konstruktion eingearbeitet waren, nach langjähriger Entwöhnung wieder den Dienst zu Pferde bei der Feld-Artillerie leisten mußten, oder daß der thatenlustige junge Feld-Artillerie-Offizier zur Küstenartillerie versetzt wurde. Das geplante neue System verdient daher volle Billigung. — In der Feld-Artillerie wird eine gründliche Reorganisation geplant. Die bisherige Anzahl unserer 1540 Feldgeschütze wird zwar nicht angetastet werden, aber es sollen unter Beibehaltung der Batterie-Divisionen wesentliche Veränderungen in dem bisherigen Regiments- und Batterie-Systeme stattfinden. Die 13 Artillerie-Regimenter sind in ihrer bisherigen Gestalt viel zu groß und unlenksam. Künftighin soll jedes Armeekorps mit einer Artillerie-Brigade dotirt werden, welche aus dem Divisions- und Korps-Artillerie-Regimente bestehen wird. Ersteres wird die Batterie-Divisionen der Truppen-Divisionen, letzteres die Korps- und Reserve-Artillerie enthalten. Mit der Neu-Organisation der Regimenter wird sich auch eine solche der Batterien vollziehen. Unsere Feld-Batterien hatten bis jetzt, gleich jenen Rußlands und Italiens, je acht Geschütze mit einem Stande von vier Offizieren. Künftighin sollen die Batterien, wie es in Deutschland und Frankreich der Fall ist, zu je sechs Geschützen formirt werden."

Provinzielles.

Stettin, 10. August. Bezüglich der diesjährigen Einberufung der Ersatzreserve ist festgesetzt, daß die zehnwöchentliche Uebung der Ersatzreserve erster Klasse stattfindet vom 19. August bis 27. Oktober und die zweite vierwöchentliche vom 30. September bis 27. Oktober.

— Eine alte Frau von 71 Jahren, welche nach Zeugenaussagen nie einen Tropfen Branntwein getrunken hat, auf der Straße aber von einem Schwächeanfall niedergeworfen ist, ist von dem Polizei Sergeanten Blankenburg arretirt und nach der Kustodie gebracht worden, auch hier, obwohl sie Namen und Wohnung angegeben haben soll, die Nacht über in eine Zelle eingesperrt worden, wo sie am andern Morgen todt gefunden ist. Wir bitten die geehrte Polizeidirektion, doch dafür zu sorgen, daß in unserer Stadt nicht wiederholt solche Dinge vorkommen. Schon zu wiederholten Malen haben wir darauf aufmerksam machen müssen, daß die Beamten nicht immer mit der Umsicht und dem Takte auftreten, den wir im Interesse des Publikums wünschen.

— In der Nacht vom 8. zum 9. d. Mts. stieg ein Dieb durch ein Fenster in den Lagerkeller des Kaufmanns Joh. Uhr, Kronprinzenstr. 1, und entwendete daselbst 3/4 Brod Holländer Käse im Werthe von 12 Mk., außerdem tranken sie von sämmtlichen im Keller lagernden Liqueuren.

— Am Abend des 7. d. M. entstand in der Wohnung des Kaufmanns W. Müller, Augustastraße 5, 2 Tr., dadurch ein kleiner Brand, daß ein auf einen Stuhl gestelltes Licht durch Luftzug umgestoßen wurde und einige in der Nähe stehende Mobilien in Brand geriethen. Jede Gefahr wurde jedoch durch die Hausbewohner sofort beseitigt. — Ebenso fand am 29. Juli in der Nacht in dem Paradeplatz Nr. 1 belegenen Friseurladen dadurch

ein Feuerschaden statt, daß der Inhaber mit einem Licht etwas suchte und dabei Menschenhaare im Werthe von 120 M. in Brand geriethen.

— In der Nacht vom 5. zum 6. d. Mts. wurden wiederum an dem Hause Lindenstraße 9 zwei Porzellan-Firmaschilder herabgerissen und gestohlen.

— Aus Köln wird geschrieben: Ein neuer Feind der Nahrungsmittel der Menschen ist auf einem Kornschiff im hiesigen Hafen entdeckt worden. Das Korn ist in Südrußland gewachsen und wurde in Rotterdam aus zwei Lagern ins Schiff geladen. Die Schiffsmannschaft verspürte bereits bald, nachdem die Fracht eingenommen, ein eigenthümliches Jucken, das sich rasch steigerte. Man stellte eine Untersuchung an und konnte nur mit scharfem Auge winzig kleine Thierchen wahrnehmen, mit dem bewaffneten Auge gewahrte man aber Milliarden milbenartiger Thierchen, der Roggen schien förmlich zu leben. Mehrere Autoritäten auf naturwissenschaftlichem Gebiete, welche man von Seiten der städtischen Verwaltung zu Rathe zog, standen bei diesen mikroskopischen Thierchen vor einem Räthsel, das sie nicht zu lösen vermochten. Da die Reblauskommission zur Zeit in Neuenahr versammelt ist, beschloß man, sich an diese zu wenden und ihr eine Probe zur Untersuchung zu übermitteln. Außerdem wurde noch strenge angeordnet, daß das Schiff nicht entladen werde.

†† **Tempelburg**, 8. August. Das Herrn Heinrich Giese hierselbst gehörige, am Markt belegene Hotelgrundstück, welches unter der früheren Firma Pingel's Hotel geführt wurde, ist von Herrn Spirling in Cörlin a. P. käuflich für den Preis von 49,200 M. erstanden und findet der Besitzwechsel und Uebergabe bereits am 15. d. M. statt.

§ **Jastrow**, 8. August. Ein hoher Festtag steht unserm Orte bevor, nämlich der Tag der Einweihung unserer neu erbauten evangelischen Kirche, wozu von den kirchlichen Gemeindebehörden in Vereinbarung mit dem Konsistorium zu Königsberg der 17. August cr. festgesetzt ist. Den feierlichen Akt wird der Herr Generalsuperintendent Dr. Carus aus Königsberg vollziehen. Ferner erwartet man den Besuch Sr. Excellenz des Herrn Oberpräsidenten v. Ernsthausen aus Danzig, sowie der Vertreter der königlichen Regierung zu Marienwerder, der Behörden des Dt.-Kroner Kreises, vieler Geistlichen von nah und fern, sowie zahlreicher anderer Gäste. Natürlich wird die Stadt Jastrow zu diesem Tage ihren Festschmuck anlegen und in gewohnter Weise alles aufbieten, um ihre Gäste würdig zu empfangen. — Auch für die Provinz Pommern ist nunmehr die Genehmigung zum Vertrieb unserer Pferdelotterie eingegangen und es wird damit unverzüglich vorgegangen werden. Die sehr beträ[illegible] ist vom Komitee prompt und pünktlich [illegible] worden. Man hofft eine gleiche Genehmigung auch für die Provinz Posen zu erlangen, weil gerade von dort unser Markt stark frequentirt wird.

Stimmen aus dem Publikum

Wir erhielten folgende Zuschrift:

Stettin, 10. August 1882.

Wir bitten um gütige Veröffentlichung der nachstehenden Zeilen:

Bitte.

Das unterzeichnete Kuratorium der hierselbst in's Leben gerufenen Pfennigsparkasse (Lastadie) sieht sich genöthigt, an die Bewohner unserer Stadt und nächsten Umgegend die herzlichste Bitte um Unterstützung des wohlthätigen Unternehmens durch Geldspenden zu richten. Wir dürfen wohl annehmen, daß durch das freundliche Entgegenkommen der gesammten hiesigen Presse, die unsere jedesmaligen Wochenberichte in dankenswerther Weise veröffentlichte und so dem Institut ihre moralische Hülfe und Protektion lieh, unsere Bewohner von den segensreichen, über alle Erwartungen schönen Erfolgen der jungen Gründung unterrichtet sind. Das Kuratorium hat den Versuch, das Wesen der Pfennigsparkassen hier populär zu machen, mit Bangen, wenn auch nicht ohne Hoffnung, unternommen und daher nur eigene Mittel zur Einrichtung der Kasse und Erreichung des gesteckten Zieles angewandt. Es sind bereits gegen 2500 Bücher verabfolgt und die Nothwendigkeit, neue auszugeben, tritt täglich an uns heran. Dazu kommt, daß zum 1. Oktober unbedingt neue Stationen — wenigstens deren fünf — eröffnet werden müssen. Wir brauchen aber dazu Geld und können die erwachsenden Unkosten nicht aus eigener Tasche weiter decken. Um neue Bücher (15—20,000), Stempel, Marken, Geschäftsbücher ꝛc. anschaffen zu können, bedürfen wir einer größeren Summe — vor der Hand etwa 1000 Mark — und hoffen wir solche von der Mildthätigkeit unserer Mitbürger zu erhalten. Es wäre traurig, wenn die so schön aufgegangene Saat durch diese materielle Frage an ihrem weiteren Wachsthum behindert werden sollte und bitten wir uns zur Weiterführung und Ausbreitung des von uns freudigen Herzens verwalteten Instituts, das dem Gemeinwohle unserer Stadt in mehr denn einer Beziehung zu Gute kommt, mit Mitteln, wenn auch noch so kleinen, zu unterstützen. Wir werden über den Empfang und die Verwendung der Spenden öffentlich quittiren. Die Redaktion dieses Blattes wird gewiß die Güte haben, Gaben für unsere Pfennigsparkasse in Empfang zu nehmen.

Mit größter Hochachtung

Hans von Janußkiewicz, Redakteur.

J. Petermann, Stadtverordneter.

Emil Bausch, Kaufmann.

Anschließend an die voraufgegangene Zuschrift, sind wir gerne bereit, Gaben für das segensreiche Institut der Pfennigsparkassen entgegenzunehmen.

Die Redaktion.

Ein ländliches Arbeits-Getränk.

Bei den Ernte-Arbeiten, die gegenwärtig im Gange sind, gilt Schnaps oder mindestens Bier meistens noch als unentbehrliche Stärkung und Erfrischung. In England hegt man darüber nicht allein starken Zweifel, sondern die alkoholhaltigen Getränke beginnen auch thatsächlich sich immer mehr von Ernte-Feldern zurückzuziehen. Einige Landwirthe geben statt dessen Thee, andere Cacao, noch andere Kaffee; es scheint aber, daß wegen der vor Allem hier mitsprechenden Hitze, die starken Schweiß und deshalb einen schwer zu stillenden Durst hervorruft, selbst die narkotischen Getränke ihren Zweck nicht ganz erfüllen. Neuerdings bricht sich Hafermehlwasser als das wirksamste Durstlöschungsmittel Bahn. Es wird bereitet, indem man ein Viertelpfund Hafermehl mit etwas kaltem Wasser mengt, dann zwei bis drei Liter kochendes Wasser darüber gießt und 75 Gramm braunen Streuzucker zusetzt; vor dem Trinken muß es umgeschüttelt werden. Zahlreiche Versuche sollen bereits gelehrt haben, daß die Arbeiter auf dem Felde damit nicht allein ihren Durst besser und für längere Zeit löschen, als mit Bier oder gar mit Branntwein, sondern auch Abends sich wohler fühlen und im Ganzen mehr bei Kräften bleiben. Natürlich bezieht sich dies nicht blos auf Heumachen und Mähen, sondern auch auf Säen, Pflügen, Eggen und alle ländlichen Arbeiten, das Dreschen auf der Tenne eingeschlossen; es bezieht sich ebenfalls auf die Arbeit der Weiber im Felde wie im Hause. Sommers wird das nicht nur erfrischende, sondern auch nährende Hafermehlwasser natürlich kühl getrunken, Winters warm und thut beidemal seine Dienste.

Kunst und Literatur.

Die Buchhandlung von Franz Hanfstaengl in München bringt ein ausgezeichnetes Kunstwerk zur Ausgabe: „Die königliche Pinakothek älterer Meister zu München in Photographien nach den Originalen mit erläuterndem Text von Frd. Pecht.“ Die Sammlung erscheint in Lieferungen von 5 Blatt, in groß Folio mit Text, die Lieferung zu 12 Mk. Uns liegt das erste Heft vor. Es zeigt uns Rafael's „Madonna Tempi“ in ihrer entzückenden Anmuth und geistigen Hoheit, Rubens „der Raub der Töchter des Leucippus“ voll gigantischer Kraft, Murillo „die Würfelspieler“, ein echtes lebendiges spanisches Volksbild, Dow „der Marktschreier“, ein Lebensbild aus der niederländischen Schule, und van Everdingen ein Landschaftsbild. Alle Kunstfreunde machen wir auf dies ausgezeichnete Werk aufmerksam; die Photographien sind musterhaft. [199]

[illegible] dem Süden! Wanderungen durch die Schweiz und die Riviera von Wold. Kaden und Fritz Wernick betitelt sich ein soeben in dem bekannten Verlage von Edwin Schloemp in Leipzig erschienenes Buch. Wie oft auch über dieses Thema schon geschrieben, so wissen doch die beiden trefflichen Schriftsteller in anmuthiger und fesselnder Weise den Leser immer wieder auf neue Reize und Eigenthümlichkeiten der Gegend hinzuführen, und in denjenigen, denen es noch nicht vergönnt war, Geist und Herz in der herrlichen Alpennatur zu erlaben, den Wunsch zu erwecken, des Tages Sorgen und Last hinter sich lassen und in den schönen Schweizer Bergen oder an den Gestaden des Meeres sich zu erholen. Gerade zur rechten Zeit kommt dieses Buch auf den Markt und wünschen wir demselben, daß es bei der eleganten Ausstattung und dem wohlfeilen Preise von 4 Mark recht viele Liebhaber finden möge. [200]

Professor Joachim, der große Geiger, der Leiter der „Hochschule für Musik“, hat einen Titel erhalten, der eigens für ihn kreirt worden ist. Er ist zum „Kapellmeister der königlichen Akademie der Künste“ ernannt worden, ein Titel, der bisher noch niemals verliehen worden ist.

Vermischtes.

— (Sport.) Den Delegirten für den ersten deutschen Rudertag zu Frankfurt a M. ist jetzt das Programm übersandt worden. Nachdem am Freitag Abend eine gesellige Zusammenkunft stattgefunden hat, wird am Sonnabend früh die offizielle Begrüßung der Delegirten im Saale des zoologischen Gartens stattfinden. Den Rest des Sonnabends werden mit kurzer Unterbrechung für das gemeinschaftliche Diner die Berathungen der allgemeinen Wettfahrtbestimmungen einnehmen, zu deren Erledigung jedoch der Sonnabend kaum ausreichen dürfte. Das Komitee hat auch fürsorglich den Sonntag Vormittag zur Fortsetzung der Berathungen reservirt. — Am Sonntag Nachmittag findet die große Regatta, verbunden mit dem Meisterschaftsrudern, statt, an die sich Abends ein Festbankett im zoologischen Garten anschließt. Der Montag soll lediglich dem Vergnügen gewidmet sein und wird man Nachmittags einen Ausflug nach dem „Forsthause“ unternehmen. Eine gesellige Zusammenkunft am Abend desselben Tages auf dem Bootsplatz der Rudergesellschaft „Germania“ bildet den Abschluß des Ruderkongresses. Stettin ist auf diesem Rudertag ebenfalls vertreten.

— Eine komische Geschichte, die einem seiner galanten Liebhabereien wegen bekannten Herzog passirte, gab der Medisance der Madrider Gesellschaft kürzlich reichliche Nahrung. Der Wiener „Presse“ wird darüber geschrieben:

Der galante Herzog, der Gatte einer nichts weniger als wohlgestalteten Herzogin, wird von der Eifersucht seiner Gemahlin in nicht unbeträchtlichem Maße geplagt. An Ursache hierzu mangelte es freilich nicht. Doch hatte die Herzogin noch niemals Gelegenheit gefunden, ihren ungetreuen Gemahl für seine Flatterhaftigkeit gehörig zu bestrafen, trotzdem sie förmlich vor Begierde brannte, ihren Gefühlen der Rache einmal nach Herzenslust den Zügel schießen zu lassen. Der Zufall sollte ihr günstig sein. Unter den beautés à la mode befand sich eine reizende junge Amerikanerin Miß H., welcher der Herzog leidenschaftlich den Hof machte. Miß H. nahm die ihr dargebrachten Huldigungen als selbstverständliche, der souveränen Schönheit und dem hervorragenden Geiste gezollte Tribute hin und glaubte sich nach keiner Richtung hin gebunden. Sie verstand es vortrefflich, den Herzog, wie die anderen um ihre Gunst buhlenden Männer in der gehörigen Entfernung zu halten. Da die immens reiche junge Dame in der besten Gesellschaft Zutritt hatte, so war die eifersüchtige Herzogin oftmals in der Lage, den Verkehr ihres Gemahls mit der schönen Amerikanerin genau zu beobachten; sie gelangte, von ihrer Leidenschaft verblendet, zu der Ueberzeugung, daß sich hinter der äußerlichen Förmlichkeit eine tiefe, wechselseitige Neigung verberge. Nun gab die schöne Amerikanerin kürzlich anläßlich ihres Wiegenfestes eine große Soiree, zu welcher unter Anderen auch das herzogliche Paar geladen war. Daß bei dieser Gelegenheit ihre Rache befriedigt werden müsse, war der Herzogin klar geworden, nicht aber noch, auf welche Weise. Endlich begab sie sich in das Ankleidezimmer ihres Gatten, der sich schon bei der Toilette befand. Da erblickte die Herzogin auf dem Tische des Gemaches einen sorgfältig in Seidenpapier gehüllten ziemlich umfangreichen Gegenstand. Neugierig öffnete sie die Papierhülle und wurde einer breiten Sevres-Vase ansichtig, aus welcher ein entzückender Flor der kostbarsten Blumen und Blüthen quoll. „Ah! Wie reizend!“ rief die Herzogin, „welch' berückender Wohlgeruch! Und wem ist diese Vase zugedacht, Herr Herzog?“ — „Der schönen Amerikanerin, Madame, bei der wir heute Abend zu Gast geladen sind. Eine kleine Aufmerksamkeit, eine nichtssagende Kourtoisie . . . die man der Fremdländerin schuldig ist!“ — „In der That!“ sprach die Herzogin nachdenklich, während ihr Auge wie suchend im Zimmer umherirrte. — „In — der — That! Und weshalb schickten Sie diese „kleine Aufmerksamkeit“ noch nicht der Dame zu, Herr Gemahl?“ — „Weil ich sie ihr eigenhändig zu überreichen gedenke. Doch nun Pardon, Madame, gestatten Sie mir, mich auf kurze Zeit in mein Boudoir zurückzuziehen.“ — „Legen Sie sich keinerlei Zwang auf, Herzog. Ich erwarte Sie hier.“ — Der Herzog ging nichts ahnend in sein Boudoir, während die Herzogin sich an einem Kästchen sowie an der Sevres-Vase auf dem Tische zu schaffen machte. Nach kurzer Weile verließ die Herzogin das Gemach und ließ ihrem Gatten melden, daß sie einer heftigen Migräne halber die Soiree nicht besuchen werde und der Amerikanerin bereits abgesagt habe. Der Herzog bedauerte dies zwar sehr herzlich, stieg aber nichtsdestoweniger glücklich lächelnd in sein Koupee, in welchem der in Seidenpapier eingehüllte Gegenstand bereits deponirt war. Nicht lange, und der Herzog stand im Salon der Amerikanerin, in dem die meisten der Gäste bereits versammelt waren. In seinen Händen befand sich das sorgfältig umhüllte Packet. Mit einem gewinnenden Lächeln übergab es der Aristokrat der Herrin des Hauses, um welche sich die Schaar neugieriger Gäste gruppirte. Siegesgewiß beobachtete der Herzog den Entwickelungsprozeß des Packets, wußte er doch bestimmt, daß ein Ruf des Staunens Aller Lippen sich entringen müsse, sobald die köstlichen Blumen in der köstlichen Vase zum Vorschein kommen würden. Der Herzog sollte in dieser Richtung nicht enttäuscht werden. Es entrang sich wirklich ein Ruf des Staunens den Lippen aller Anwesenden, denn in den Händen der schönen Amerikanerin befand sich, sobald die letzte Hülle gefallen, eine Vase . . . eine Vase, die bei aller Nützlichkeit öffentliche Schaustellungen keineswegs verträgt. Wie der vor Schreck beinahe versteinerte Herzog in sein Palais zurückgekommen und wie sich die schöne Miß des seltsamen Blumengeschirrs entledigt, wissen wir nicht zu sagen. Der spanische Gewährsmann der „Presse“, dem wir dieses Nachtbild aus der Madrider Gesellschaft verdanken, versichert, daß der Herzog entschlossen sei, von seiner Gemahlin sich scheiden zu lassen.

— Zur Geschichte der Gabel. Ein italienischer Professor, Giovanni Lumbroso, hat eine kleine, aber sehr interessante Studie über die Geschichte dieses nothwendigen Instruments veröffentlicht, eine Studie, die von der minutiösesten Forschung über das Thema Zeugniß ablegt. Lumbroso weist zunächst nach, daß im klassischen Alterthum die Gabel nicht in Gebrauch war. Er führt die Schriftsteller an, welche ausführliche Vorschriften gaben über das zierliche und delikate Erfassen der Speisen — mit den Fingern. Vor beiläufig tausend Jahren taucht dann die Forchetta auf, und zwar in der venetianischen Chronik des Damiano. Derselbe erwähnt, daß die Gabel von einer byzantinischen Prinzessin in Venedig eingeführt wurde. Aber der zierliche Brauch ward von den Venetianern nicht gut aufgenommen. Durch zwei Jahrhunderte machte die Gabel in Italien keine Fortschritte; sie hatte im übrigen Europa noch weniger Glück. Im Jahre 1360 taucht sie in Florenz auf, aber der Autor zweifelt, daß es eine wirkliche Gabel war, vielmehr scheint es eine Art Scheere gewesen zu sein, welche von Damen an den Kleidern hängend getragen wurde. Unter den zahlreichen Objekten bei der Hochzeit Maximilian's I mit Maria Sforza-Visconti im Jahre 1493 kommt wohl eine sehr nothwendige silberne „Vase“ vor — aber keine Gabel. Im fünfzehnten Jahrhundert verbreitet sich endlich der Gebrauch der Gabel in Frankreich, in Deutschland erst im sechzehnten Jahrhundert und merkwürdiger Weise taucht sie in England erst im siebzehnten Jahrhundert auf.

— Eine Wirkung des Hollunders als Entfernungsmittel von Fliegen, Mücken, Motten, Schwärmern ꝛc. ist vielleicht nicht so allgemein bekannt, als er es verdient; es empfiehlt sich jedoch das Anbringen solcher Zweige während des Sommers in allen Eßwaarengeschäften, da der Geruch des Hollunders auch zur Verbesserung der Luft dient.

Telegraphische Depeschen

Mannheim, 9. August. Die Wiederkehr des Tages, an welchem vor 25 Jahren der Kaiser zum Chef des 2. badischen Grenadierregiments Nr. 110 ernannt worden, wurde heute von dem Regimente festlich begangen. Der Kaiser sandte dem Regimente von Salzburg aus telegraphisch seinen Glückwunsch.

München, 9. August. Die Gemeindebevollmächtigten beschlossen, den Magistrat aufzufordern, gegen den Bescheid der Regierung von Oberbaiern, betreffend die Simultanschulen, Beschwerde beim Kultusministerium zu erheben und dasselbe zu bitten, dem Beschlusse beider städtischen Kollegien auf Umwandlung der Simultanschulen in konfessionell katholische Schulen stattzugeben.

Ischl, 9. August. Heute Mittag 12 Uhr traf der Separathofzug mit den Kaisern Wilhelm und Franz Josef hier ein. Die Kaiserin Elisabeth war zum Empfange des Kaisers Wilhelm auf dem Bahnhofe erschienen, in dessen Gefolge sich der Botschafter Prinz Reuß, General à la suite Graf Lehndorff, Flügeladjutant Major v. Brösigke, der Leibarzt Dr. Leuthold und die Geheimen Hofräthe Bork und Kantsky befanden. Sowohl in Ebensee bei der ersten Begegnung zwischen beiden Kaisern, als auch hier in Ischl war die Begrüßung der Monarchen eine ungemein herzliche. Auch das Publikum, welches zahlreich an beiden Orten zusammengeströmt war, empfing die beiden Kaiser mit enthusiastischen Kundgebungen. Der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich geleiteten den deutschen Kaiser ins Hotel „Elisabeth“. Der Weg dahin war dicht vom Kurpublikum besetzt. Im Vestibül des Hotels waren der Obersthofmeister Prinz Hohenlohe, der General-Intendant Baron Hofmann und viele deutsche Damen zum Empfange anwesend.

Ischl, 9. August. Heute Nachmittag 3 Uhr fand in der kaiserlichen Villa Galadiner zu Ehren des deutschen Kaisers statt, zu welchem auch der Botschafter Prinz Reuß, Finanzminister Dunajewski und Baron Hofmann zugezogen waren. Während der Tafel konzertirte eine Militärkapelle. Heute Abend Festvorstellung im glänzend dekorirten Theater, wobei zur Darstellung kommt „Das Versprechen hinterm Herd“ mit hervorragenden Künstlern, u. A. der Frau Lucca und Sonnenthal.

Wien, 9. August. Die „Wiener Abendpost“ schreibt:

„Am kaiserlichen Hoflager in Ischl trifft heute der erlauchte Freund unseres erhabenen Monarchen, der Kaiser Wilhelm, zum Besuche ein. Es wiederholt sich bei diesem Anlasse, wie seit Jahren, die herzliche Begegnung beider mächtigen Herrscher, in welcher deren treue Völker mit Recht den Ausdruck jener aufrichtigen Freundschaft erblicken, welche die beiderseitigen Regentenhäuser und die unter ihrem Scepter stehenden Staaten mit einander verknüpft und die allseitig als wichtiges Unterpfand des Friedens mit der lebhaftesten Sympathie begrüßt wird.

Paris, 9. August. Der Senat nahm den Theil des Budgets, welcher die indirekten Steuern betrifft, an.

Im Senat wurde vom Ministerpräsidenten Duclerc, in der Kammer vom Präsidenten Brisson das Dekret verlesen, durch welches die Session geschlossen wird.

London, 9. August. Der wegen heimlicher Sendung von Waffen nach Irland unter Anklage gestellte Fenier Walsh ist von der Jury des Hochverraths schuldig erklärt und zu 7jähriger Zwangsarbeit verurtheilt worden.

London, 9. August. Das Packetboot „Mosel“ ist auf Felsen aufgelaufen und hat schwere Beschädigungen erlitten. Es ist wenig wahrscheinlich, daß es gelingen werde, dasselbe zu retten. Alle Passagiere, die Post und das Gepäck, sind heute Vormittag ohne weiteren Unfall ausgeschifft und gelandet worden. Man ist gegenwärtig damit beschäftigt, die Ladung zu bergen.

Konstantinopel, 9. August. Derwisch Pascha und sein Gefolge werden nach der morgigen Konferenzsitzung nach Alexandrien abreisen. Der Sultan hat ein Irade bezüglich der Aechtung Arabi Paschas und bezüglich der die türkische Expedition nach Egypten regelnden Militär-Konvention erlassen.

Canea, 9. August. Die gegenwärtig in der Sudabay debarkirten fünf Bataillone und weitere 500 Mann zur Kompletirung der Kadres werden unter dem Brigadier Osman Pascha auf das erste Signal auf vier Transportschiffen nach Alexandrien abgehen.

Bombay, 9. August. Gestern sind fünf Transportschiffe mit indischen Truppen nach Egypten abgegangen, sieben weitere Transportschiffe folgen heute nach, auf einem der letzteren befindet sich der Kommandirende des indischen Truppenkontingents, General Macpherson, mit seinem Generalstabe. Zur Verstärkung des indischen Truppenkontingents sind noch ein weiteres Regiment Infanterie mit 3 Batterien Artillerie bestimmt, denen die entsprechenden Befehle bereits zugegangen sind.

In der Brandung des Lebens.

Original-Roman

von **E. Heinrichs.**

32)

„Meine beiden Oheime werden mit demselben Zuge fahren," versetzte Angelika, „wenn sie uns erblicken?"

„Dann werden wir dort bleiben, und mit dem folgenden Zuge erst weiterreisen; derselbe führt uns allerdings den entgegengesetzten Weg, was in diesem Falle freilich auch dringend geboten wäre."

„Und welches Endziel haben Sie in's Auge gefaßt?"

„Das Haus meiner Großmutter, Komtesse!"

„Melanie's Haus," flüsterte sie vor sich hin, „wie wird sie mich, die Nichte Kurts von Landenberg, aufnehmen?"

„Grübeln Sie nicht darüber, Komtesse," bat Werneck leise und zärtlich, „schenken Sie mir volles, ungetheiltes Vertrauen." —

„Habe ich das nicht bereits gethan?"

„Ich danke Ihnen aus Herzensgrund dafür."

Die Zofe hatte von dieser leisen Unterhaltung kein Wort vernommen, obwohl ihre Neugierde auf einen höchst bedenklichen Punkt gestiegen war. Wer mochte dieser geheimnißvolle Unbekannte, den sie am Tage allerdings bereits in der Gesellschaft ihrer Herrschaft gesehen, sein? — Was mochte er vorstellen in der menschlichen Gesellschaft? — Sie zerbrach sich vergebens den Kopf über die geradezu wunderbare Umwandlung ihrer stolzen Gebieterin und fühlte sich doch wiederum ganz glücklich in dem romantischen Gedanken, die Theilnehmerin einer solchen geheimnißvollen Entführung zu sein.

So gelangte der Wagen zur ersten Station wo er die Passagiere am Bahnhof absetzte und mit einem reichen Trinkgeld zurückfuhr.

Der Doktor reichte der Komtesse den Arm und führte sie den nur schwach erleuchteten Perron entlang, während Rosi auf das Gepäck Acht geben mußte.

„Ich möchte doch gleich mit fort," sagte Angelika, leicht zusammenschauernd, „der Zug kann im Augenblick kommen, wir fahren in der 2. Klasse, und kommen keinesfalls mit meinen Verwandten in Berührung."

„Ihr Wunsch ist mir Befehl, Komtesse!" — versetzte Werneck, „ich löse sogleich die Billets."

„Rosi muß bei uns bleiben," fuhr sie zögernd fort.

„Gewiß, meine Gnädigste!"

„Sie zürnen mir nicht, Werneck, daß ich Sie in diese zweifelhafte Lage gebracht?" fragte sie leise.

„O, ich Ihnen zürnen, zum Glücklichsten aller Sterblichen haben Sie mich dadurch gemacht."

Sie drückte seinen Arm und er wagte es, ihre Hand zu erfassen.

„Nennen Sie mir Ihren Vornamen, Doktor!"

„Alexander!"

„Ein kühner, vielversprechender Name —" lächelte sie, „auch Sie zerhauen in dieser Stunde einen gordischen Knoten, Alexander! — Den Knoten der Standes-Vorurtheile."

Er bebte zusammen.

„Angelika," flüsterte er leidenschaftlich, „o, wüßten Sie, wie ich Sie liebe, anbete —"

„Ich weiß es, — wäre ich sonst hier bei Ihnen, Alexander?" —

„Und Sie — Sie —" stammelte er verwirrt.

„O, Sie kurzsichtiger, zaghafter Ritter," versetzte sie leise, „ist denn jemals erhört worden, daß eine Dame mit einem ungeliebten Manne entflohen wäre?"

„Angelika!"

„Still, ungestümer Mensch — löse die Billets."

Er preßte ihren Arm an sich und führte sie dann zu der Zofe zurück.

Die Ankunft des Zuges wurde in diesem Augenblick signalisirt. Bald darauf donnerte er heran und hielt.

„Zwei Minuten Aufenthalt!"

Unsere Reisenden hielten sich verborgen. Rosi stand mit ihren Taschen auf dem Perron. Sie hatte, alle Gefahr vergessend, den Schleier zurückgeschlagen und freute sich auf die Weiterreise.

Die Komtesse bestieg rasch ein Koupee II. Klasse, Rosi folgte ihr, der Doktor, als der letzte, wollte einspringen, als er sich plötzlich zurückgeschleudert fühlte und mit furchtbarer Wucht auf einen Eckstein niederschlug.

Die Koupeethür wurde im selben Augenblick zugeschlagen; der Zug setzte sich in Bewegung. Dieser Vorgang war das Werk weniger Sekunden und so blitzartig schnell in Szene gesetzt worden, daß weder die Komtesse noch Rosi einen rechten Begriff davon erhielten. Jetzt aber fuhren beide zugleich mit einem Schreckensschrei empor, denn an Angelikas Seite saß — Graf Wildhagen.

„Ruhig," gebot er kalt und streng, „kein Aufsehen, wenn ich bitten darf; ich müßte mich sonst zu gewaltsamen Maßregeln veranlaßt sehen. Sie, Mamsell Rosi, könnten mit der Polizei Bekanntschaft machen, während es für solche tolle Streiche," setzte er leiser, dicht zu der todtblassen Angelika sich beugend, hinzu, „noch sichere Anstalten giebt, um Schmach und Schimpf von dem Wappen hoher Familien auszulöschen."

Die Komtesse saß regungslos, wie erstarrt von dem jähen Wechsel der Dinge, sie schien momentan alle Besinnung verloren zu haben, und es durchaus nicht fassen zu können, wo ihr Begleiter geblieben und wie der Graf so plötzlich an ihrer Seite auftauchen konnte. War denn Alles nur ein Traum gewesen, und sie nun erst wieder erwacht zur nüchternen Wirklichkeit?

Plötzlich richtete sie sich auf, ihre alte Energie schien zurückzukehren. Sie legte ihre Hand auf des Grafen Arm und fragte mit Anstrengung: „Onkel! wie kommst Du hierher? — Gieb mir Antwort, unumwundene Wahrheit."

„Recht gern, ma chère!" versetzte der Graf, mit einem sarkastischen Blick auf die gegenübersitzende Zofe, der es offenbar recht unbehaglich zu Muthe war. „Als wir Deine Abwesenheit bemerkten, hofften wir Dich selbstverständlich am Bahnhof zu finden, da wir Dich unmöglich als einen verlorenen Gegenstand bei der Polizei anmelden konnten. Du warst nicht dort und wir reisten, irgend eine Kaprice voraussetzend, ohne Dich ab. Auf jener ersten Station blickte ich, wie ich versichern kann, ganz zufällig aus dem Fenster und bemerkte die Person dort, welche sehr unvorsichtig ihren Schleier zurückgeschlagen, auf dem Perron stehen. Das Uebrige magst Du selber Dir zusammenreimen, ma chère! — Die Gelegenheit, denke ich, war zu günstig, um eine kleine Ueberraschung nicht zu riskiren."

Die Komtesse lehnte sich in die Ecke zurück und überließ sich ihren Betrachtungen, die eben nicht angenehmer Art sein mochten, während Rosi sich ebenfalls scheu in einen Winkel zurückzog. So wurde schweigend die nächste Station erreicht.

„Du wirst die Güte haben, mir jetzt zum Onkel Kurt zu folgen, liebe Angelika!" sagte der Graf sehr liebenswürdig, „es möchte sich für die Komtesse Landenberg doch nicht ziemen, — mit ihrer Zofe in einem Raum zusammen die Reise fortzusetzen!"

„Ich danke, Oheim! — ziehe es aber vor, hierzubleiben."

„Bitte, kein Aufsehen, ma chère!" flüsterte er ihr zu.

„Ich gebe Dir die Mahnung zurück, Oheim!" versetzte sie kalt.

Der Graf überlegte einen Augenblick, dann schrieb er rasch einige Zeilen auf eine Karte, rief den Schaffner und übergab ihm die Karte mit der Weisung, dieselbe dem Herrn Grafen von Landenberg, mittleres Koupee I. Klasse, sogleich einzuhändigen.

„Du willst also Schutzmann spielen, Onkel Egbert?" bemerkte Angelika mit beißendem Spott.

„Es steht so aus, mein Kind!" erwiderte er trocken.

„Und wohin werde ich eskortirt, wenn einer Gefangenen die Frage erlaubt ist?"

„Nach dem Stammschloß Deiner Ahnen, wo die hohen Vorzüge der Geburt angesichts der Gallerie Deiner Vorfahren jedenfalls deutlicher Dir zum Bewußtsein kommen dürften, als draußen im alltäglichen Treiben der Welt, welches nur beflissen ist, zu nivelliren."

Angelika schauderte zusammen, Schloß Landenberg war seiner Besitzer halber ihr stets ein Ort

Das Blut als Träger des Krankheitsstoffes.

Ueber dieses, für Jeden gewiß das größte Interesse bietende Thema entnehmen wir einer Broschüre des berühmten Hospital-Arztes Dr. Liebaut, dem eine sehr erfahrungsreiche 40jährige Praxis zur Seite steht, Folgendes: „Die meisten Menschen der heutigen Generation sind nicht mehr wie in früheren Zeiten in dem Vollbesitz ihrer Gesundheit. Die frühere einfache, dem Körper zuträglichere Lebensweise ist in andere Bahnen gedrängt; die Genußsucht, Leichtlebigkeit, Ausschweifungen einerseits und der schwere, die Körperkräfte aufs Aeußerste anspannende Kampf um's Dasein, häufig in Verbindung mit mangelhafter Ernährung andererseits, haben eine Verschlechterung des Blutes verursacht und den Grundstein zu einer ganzen Reihe von Uebeln gelegt, die sich von Generation auf Generation vererben und in progressiv zunehmender Weise äußern. Namentlich in der Anlage zur Tuberkulose, Skropheln, Bleichsucht, Gicht und Rheumatismus, Gehirnleiden, Epilepsie, Syphilis, Flechten, Hautkrankheiten machen sich diese Ueberlieferungen vorausgegangener Generation bemerkbar.

Sehr verschieden ist die Zeit, in welcher sich das eine oder das andere dieser Leiden bei den Menschen entwickelt, ja es sind Fälle konstatirt, in welchem der Krankheitskeim in einer Generation überhaupt nicht zum Ausbruch kam, um desto heftiger aber die Nachkommen heimzusuchen. Die Anlage zu den vorher namhaft gemachten Erkrankungen lassen sich in der Regel durch folgende Erscheinungen feststellen: Flache Brust, schnelles Wachsthum, Andrang des Blutes nach Kopf und Brust, öfteres Nasenbluten, Verdauungsstörungen verbunden mit Magenbeschwerd n, Verstopfung, Urinbeschwerden, Neigung zur Erkältung (Husten, Katarrh, Hals- und Lungenleiden 2c., häufige Ermattung, Rück nschmerzen, saures Aufstoßen, häufiges Herzklopfen, gelb angehauchtes Auge, Kopfschmerzen, Bleichsucht, Blutarmuth, Abmagerung, belegte Zunge, Schmerz in der Leber- und Magengegend, Hämorrhoidalleiden, gereiztes Wesen, Angst und Beklommenheiten 2c.

Alle diese Symtome, sofern sie anhaltend sind oder regelmäßig wiederkehren, lassen auf eine krankhafte Anlage und Blutbildung im Organismus schließen. Sehr häufig finden derartige Erscheinungen keine Beachtung und erst wenn der unaufhaltsam sich weiter entwickelnde Keim zu einer bestimmten Krankheit sich ausprägt, dem Menschen qualvolle Stunden, jahrelanges Siechthum 2c. bereitet hat, dann erst sucht man nach Hülfe — und häufig „zu spät." Aus diesen Gründen sollte die vorbeugende Behandlung, sobald sich Erscheinungen, wie die beschriebenen, einstellen, ohne allen Verzug in Anwendung kommen, denn in sehr vielen Fällen wird die auf rechtzeitige Ausbesserung der Beschaffenheit des Blutes abzielende rationelle Behandlung den Krankheitskeim zerstören und eine völlige Gesundung zur Folge haben.

Dr. Liebaut hat mit seiner Broschüre über die „Regenerationskur" ein großes Humanitätswerk vollbracht, indem er die Erfahrungen und Erfolge seiner langjährigen Thätigkeit als Chefarzt eines bedeutenden Hospitals in derselben niederlegte und so jedem Leidenden Gelegenheit gibt, sich auf rasch- und sichere Weise von seinem Uebel zu befreien. Der Preis dieser hochinteressanten lehrreichen Broschüre ist 50 ₰. und wird dieselbe gegen diesen Betrag (in Briefmarken) von O. Späthen's Buchhandlung, Stettin, Breitestr. 41/42, franko versendet.

Börsen-Bericht.

Stettin, 9 August. Wetter: schön. Temp. + 17° R. Barom. 28" 4"'. Wind NW.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko gelb. inl. 200—218 nom., weiß. 210—220 nom per August 218 Bf., gest. Nachm. 220 bez., per September-Oktober 203—203—201,5 bez., Bf. u. Gd., per Oktober-November 200 bez., per November-Dezember 198 Bf., per April-Mai 199 bez.

Roggen niedriger, per 1000 Klgr. loko inl. 150—155 bez., feuchter 140—150 bez., per August 155—154,5 bez. per September-Oktober 151—149,9—150 bez., per Oktober-November 148—146,5—147 bez., per April-Mai 145,5—144,5 bez.

Winterrübsen niedriger, per 1000 Klgr. loko 255—263 bez. per September-Oktober 263 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 260—267 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 60,5 Bf., kurze Lfrg. 59 Bf., per August 58,5 Bf., per September-Oktober 57 Bf., per April-Mai 58 Bf.

Spiritus flau und niedriger, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 50,3 bez., per August 50,5—50,4 bez. u. Gd., per August-September do., per September-Oktober 50,5 bez. u. Gd., per Oktober-November 50,4—50,3—50,6 bez., per November-Dezember 50,7 bez. u. Gd., per April-Mai 52,2 bez.

Landmarkt. Weizen 208—225, Roggen 145—157, Gerste 135—148, Hafer 140—146, Erbsen 160—170, Rübsen 260—267, Kartoffeln 51—54, Heu 1,25—1,75, Stroh 21—24.

des Schreckens gewesen. Und doch — was wollte, was konnte man Uebles ihr zufügen, wenn ihr Geist stark genug blieb, die Situation zu beherrschen und ihre Widerstandskraft sich ungebrochen behauptete?"

Es war ein Glück, daß sie keine Ahnung von Wernecks Schicksal hatte und den Glauben festhielt, daß er ihrer Spur folgen werde, um sie auf's Neue aus den Händen ihrer Gegner zu befreien.

Die Reise wurde indessen mit Kourierzügen fortgesetzt, und nur so viel gerastet, als zur Erholung nothwendig erachtet wurde.

Auf der letzten Station hielt die Equipage des Grafen Kurt, welche telegraphisch herbeordert worden, und hier erst trat Angelika zum ersten Male wieder dem Majoratsherrn persönlich entgegen, welcher sie kalt und vornehm begrüßte und ohne eine Silbe weiter an sie zu richten, im Fond des Wagens Platz nahm. Schweigend, doch mit stolz erhobenem Haupte ließ die Komtesse an seiner Seite sich nieder, während Graf Wildhagen den Rücksitz einnahm und Roß mit dem Lakaiensitz vorlieb nehmen mußte.

Auf Schloß Landenberg angekommen, wurden der Komtesse mehrere Zimmer zur Verfügung gestellt, welche sämmtlich mit des Majoratsherrn Gemächern in so enger Verbindung standen, daß dieselben eine Flucht bildeten und nur einen Haupteingang besaßen, eine Entweichung somit gänzlich unmöglich machten. Da nun auch Roß von ihr getrennt wurde und ein fremdes Kammermädchen ihre Bedienung übernahm, so war Angelika jetzt vollständig eine Gefangene, von jeglichem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten.

Als sie diese Ueberzeugung ganz erfaßte, da verließ sie zum ersten Male der Muth, die stolze Zuversicht, sie barg ihr Haupt in den Kissen und weinte Thränen tiefster Verzweiflung, da sie es fühlte und wußte, daß sie diesen goldenen Kerker nur an der Hand eines ebenbürtigen Gemahls verlassen durfte, gleichviel, ob derselbe sich Obernitz nannte oder einen anderen hochklingenden Namen führte.

Wie sollte es der arme, bürgerliche Arzt ermöglichen, in diese Mauern zu dringen und die Geliebte aus des Drachen Krallen zu befreien? Hätte Angelika es ahnen können, daß Werneck in diesem Augenblick todtkrank in einem Gasthof jener verhängnißvollen Station darniederliege, ihre Verzweiflung würde sicherlich bis zum Wahnsinn sich gesteigert haben.

Man hatte den Unglücklichen nach jenem brutalen Fall auf dem Perron bewußtlos aufgehoben und nach einem nahegelegenen Gasthof gebracht, wo ein rasch herbeigeholter Arzt eine schwere Kopfverletzung konstatirte. Nachdem er dieselbe verbunden hatte, verordnete er die größte Ruhe und verbürgte sich bei dem Gastwirth für die Kosten der Verpflegung, da der junge Mann, wie er bemerkte, den Eindruck eines feinen, gebildeten, auch wohlsituirten Menschen mache, im Uebrigen aber augenblicklich hülflos sei und deshalb ohne Frage unterstützt und verpflegt werden müsse.

Die ganze Nacht über schien Werneck nicht bei klarer Besinnung zu sein, sondern sich in dumpfer Apathie zu befinden. Als der Morgen anbrach, verfiel er in einen leichten Schlaf, der bis zur Ankunft des Arztes, welcher den Verband erneuerte, währte.

„Wie bin ich hierhergerathen?" fragte er leise.

Der Arzt erzählte ihm, wie man ihn auf dem Perron des Bahnhofes bewußtlos aufgefunden. Er dachte eine Zeitlang nach und hob dann erschreckt die Hand.

„Jetzt weiß ich Alles," stöhnte er, „ich wollte in's Koupee steigen, eine schurkische Hand schleuderte mich zurück. — O, mein Gott! Mein Gott!"

„Nicht grübeln, junger Herr!" mahnte der Arzt, „haben Sie irgend einen Auftrag an Verwandte oder Bekannte zu geben!"

Werneck seufzte tief und schmerzlich auf; wo war aus der Komtesse geworden? — Und welche unbekannte Hand hatte ihn herabgeschleudert? Sollte Graf Wildhagen ihre Anwesenheit auf der Station geahnt, ausgestiegen sein und den Streich gegen ihn geführt haben? — Es mußte jedenfalls so sein.

Plötzlich fiel ihm der brasilianische Oberst ein.

„Haben Sie die Güte, ein Telegramm nach der Residenz abzusenden, Herr Doktor!" bat er leise.

„Recht gerne, diktiren Sie nur, ich werde schreiben."

Der Arzt nahm bei diesen Worten seine Schreibtafel zur Hand. —

„Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen erst vorstelle," fuhr Werneck mit Anstrengung fort, „mein Name ist Werneck, Dr. Medizin aus X."

(Fortsetzung folgt.)